

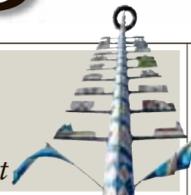
Augsburger Allgemeine



Franken
Deutschlands jüngster
Bürgermeister im Amt
Bayern

Jubiläumstournee
Die Toten Hosen spielen
im Klinikum Ingolstadt
Bayern

Bildergalerien
Maibaumfeste
in der Region
Bei uns im Internet



Wolkig, 19 Grad
Im Tagesverlauf Schauer
und Gewitter
Wetter



MITTWOCH, 2. MAI 2012 AUSGABE AF | NR. 101 | 68./161. JAHRGANG

www.augsburger-allgemeine.de

ITALIEN: € 2,10 PREIS € 1,40

Rufe nach Boykott der Ukraine als EM-Spielort

Fußball Koalitionspolitiker für Verlagerung der Spiele nach Polen. Uefa lehnt Forderungen ab

Berlin Im deutschen Regierungslager mehren sich die Stimmen für einen Totalboykott der Ukraine als Austragungsort der Fußball-Europameisterschaft. Die menschenrechtspolitische Sprecherin der Unions-Bundestagsfraktion, Erika Steinbach, forderte aus Protest gegen die Inhaftierung der ukrainischen Oppositionsführerin Julia Timoschenko den Europäischen Fußballverband Uefa auf, keine Spiele in der Ukraine zu veranstalten.

„Eine Verlegung der Spiele von der Ukraine nach Polen, Österreich oder Deutschland wäre das richtige politische Signal an die undemokratische Regierung in Kiew“, sagte Steinbach in einem Zeitungsinterview. „Das würde den größten Druck erzeugen.“ Ähnlich äußerte sich FDP-Generalsekretär Patrick Döring: „Sollte es Alternativen zu den Spielstätten in der Ukraine in Polen geben, muss man diese ernsthaft und schnell überprüfen.“

Angeheizt wurde die Debatte durch die Gewerkschaft der Polizei.

GdP-Chef Bernhard Wittthaus sprach davon, dass es bei den Bundesbehörden Alternativpläne gebe, wonach Deutschland als Ersatz Austragungsort infrage kommen könnte: „Bereits vor mehr als einem Jahr haben sich Vertreter von Uefa, DFB und Bundesinnenministerium an einen Tisch gesetzt, um ein Krisenszenario zu entwickeln“, sagte Wittthaus.

Der Europäische Fußballverband Uefa erteilte jedoch allen Forderungen nach einer Verlegung der EM-Spiele eine klare Absage. Auch der Chef des Deutschen Fußball-Bundes (DFB), Wolfgang Niersbach, schloss eine kurzfristige Verlegung von Spielen der EM zum Beispiel nach Deutschland kategorisch aus. „Mit dem Gedanken beschäftigen wir uns keine Sekunde“, sagte Niersbach. „Die Menschen in der Ukraine haben diese Europameisterschaft verdient.“ Auch Uefa-Turnierdirektor Martin Kallen schloss eine Veränderung des Spielplans kategorisch aus: „Das bekäme man in so kurzer Zeit nicht hin.“

Gasstreit als Auslöser

● **Urteil** Ex-Ministerpräsidentin Julia Timoschenko wurde zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt, weil sie einen für ihr Land angeblich schädlichen Liefervertrag für russisches Gas abgeschlossen hatte. Die Ukraine zahlt nach Regierungsangaben mehr als 400 US-Dollar für 1000 Kubikmeter und beklagt dies als „höchsten Preis der Welt“. Im Westen wird dies als Vorwand für die Unterdrückung der Oppositionspolitikerin betrachtet.

● **Hintergrund** Der Vertrag wurde 2009 im Gasstreit geschlossen, als Russland die Ukraine des Gasdiebstahls beschuldigte und im kalten Winter die Lieferungen nicht nur in die Ukraine, sondern auch über die Transit-Pipeline nach Europa einstellte. Russland will mit dem Bau der Ostseepipeline Nord Stream die Bedeutung der Ukraine als Gas-Transitland stark einschränken. (AZ)

Timoschenko offenbar durch Hungerstreik stark geschwächt

Die frühere Regierungschefin und Widersacherin von Präsident Viktor Janukowitsch, die unter einem chronischen Bandscheibenvorfall leidet, befindet sich seit dreizehn Tagen im Hungerstreik. Timoschenkos Tochter Jewgenia sagte, ihre Mutter sei „sehr geschwächt“; ihr gesundheitlicher Zustand verschlechterte sich. Die Ex-Regierungschefin verbüßt eine siebenjährige Haftstrafe wegen Amtsmissbrauchs. Zudem wurde gegen sie ein neuer Prozess wegen Korruption eröffnet, der ihre Haft bis ins Jahr 2023 verlängern könnte. Die EU kritisiert Timoschenkos Inhaftierung als politisch motiviert. Gestern kündigte auch EU-Kommissionschef José Manuel Barroso an, nicht zur Fußball-EM in die Ukraine zu reisen. Auch Bundeskanzlerin Angela Merkel erwägt, dass sie und alle Bundesminister den Spielen fernbleiben. (AZ) »Kommentar, Politik

Reich und arm



Das schmutzige Geschäft mit den Rohstoffen

Gestern war der 1. Mai. Für Arbeitnehmer traditionell ein Tag, an dem es um Gerechtigkeit geht. Gestern haben diese Männer im Kongo wohl wieder in ihrem Schlammloch nach Gold gegraben und am Ende des Tages dafür ein oder zwei Dollar eingesteckt. Haben sie sich gefragt, ob das gerecht ist? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Fakt ist: Das Land in Zentralafrika ist das zweitärmste der Welt. Fakt ist auch: Es ist das rohstoffreichste der Welt. Wie passt

das nur zusammen? Andrea Kümpfbeck ist dorthin gereist und hat beobachtet, unter welchen Bedingungen die Arbeiter nach Gold suchen. Lesen Sie ihre Reportage auf der **Dritten Seite**. Und sie hat sich von einem Experten der Welthungerhilfe erklären lassen, wie schmutzig das Geschäft mit den wertvollen Rohstoffen tatsächlich ist. Ein Interview über Schmuggel, Ausbeutung und Korruption – zu lesen auf der Seite **Wirtschaft**. Foto: Jens Grossmann

Streit um Weg aus der Schuldenkrise

Tag der Arbeit Gewerkschaften kritisieren Sparpolitik. Auch EU uneinig

Berlin Zum Tag der Arbeit sind gestern Hunderttausende Menschen in ganz Deutschland für faire Löhne und soziale Sicherheit auf die Straße gegangen. Allein in Bayern nahmen nach Gewerkschaftsangaben rund 95 000 Arbeitnehmer an mehr als 120 Mai-Kundgebungen teil, bundesweit beziffert der DGB die Teilnehmer auf knapp 420 000.

Im Mittelpunkt stand dabei vielerorts auch die Kritik am Sparkurs der europäischen Regierungen in

der Schuldenkrise. DGB-Chef Michael Sommer forderte bei der Hauptkundgebung in Stuttgart höhere Steuern für Reiche, statt Einschnitten: „Denn es sind doch nicht die Menschen, die über ihre Verhältnisse gelebt haben, sondern es sind die gierigen Eliten, die die Staaten ausgeplündert haben und es weiter tun und tun wollen“, sagte Sommer unter großem Beifall.

Kanzlerin Angela Merkel wies dagegen Forderungen aus dem In-

und Ausland nach neuen Konjunkturprogrammen in Europa zurück. „Wichtig ist, dass wir uns von der Vorstellung lösen, Wachstum koste immer viel Geld und müsse das Ergebnis teurer Konjunkturprogramme sein“, sagte Merkel. Dagegen forderte Euro-Gruppen-Chef Jean-Claude Juncker mehr Maßnahmen für Wachstum. Verschärft wurde die Krise durch Daten, wonach Spanien nun offiziell in eine Rezession abgestürzt ist. »Wirtschaft

Spritpreishoch trübt Kauflaune nicht

Wiesbaden Die Verbraucher in Deutschland haben sich die Kauflaune von den hohen Spritpreisen nicht verderben lassen. Nach mageren Vormonaten legte der Umsatz im deutschen Einzelhandel im März deutlich zu. Gegenüber Februar verbuchten die Einzelhändler ein Plus von nominal 1,3 Prozent, wie das Statistische Bundesamt in Wiesbaden berichtete. Real – also unter Herausrechnung der Inflation – lag der Zuwachs bei 0,8 Prozent. Das ist das stärkste Plus seit Juni 2011.

Entscheidend sei die gute Beschäftigungsentwicklung, sagte ein Sprecher des Handelsverbands Deutschland. Zudem steige im Frühjahr in der Regel stets die Kauflaune der Bürger. (dpa)

... und zum Dritten

Auktion „Der Schrei“ könnte heute zum teuersten Bild der Welt werden

New York Vermutlich gehört Edvard Munchs „Der Schrei“ auch deshalb zu den berühmtesten Bildern der Welt, weil die Wirkung des Bildes auf Menschen aller Kulturkreise dieselbe ist. „Es ist das zweitbekannteste Gemälde der Welt nach der Mona Lisa“, sagt der amerikanische Munch-Experte Mark Winter. Jetzt könnte das Paradebeispiel der Stilrichtung des Expressionismus einen neuen Rekord aufstellen.

Fachleute schließen nicht aus, dass „Der Schrei“, wenn er heute Nacht bei Sotheby's in

New York versteigert wird, als das teuerste Bild der Welt in die Geschichte eingehen könnte.



Heute bei Sotheby's: Edvard Munchs „Der Schrei“. Foto: afp

Bislang hält Pablo Picassos „Akt mit grünen Blättern und Büste“ den Auktionsrekord, als es vor zwei Jahren für 106,5 Millionen Dollar versteigert wurde. Als teuerstes privat verkaufte Bild gilt Jackson Pollocks „No. 5“, das vor gut fünf Jahren für 140 Millionen Dollar seine Besitzer wechselte. Egal wie es ausgeht: „Der Schrei“ bleibt öffentlich zu sehen. Munch malte das Bild mindestens viermal. Drei davon sind in norwegischem Staatsmuseumsbesitz. (dpa, AZ)

Geschwister gestehen Mord

Detmold Drei Geschwister einer kurdischen Familie aus Detmold haben gestanden, ihre jüngere Schwester entführt und getötet zu haben. Eine Mordabsicht stritten sie zum Auftakt des sogenannten „Ehrenmord“-Prozesses am Montag ab. Der 22-jährige Osman Ö. sagte, er habe die Kontrolle über sich verloren und die 18-jährige erschossen. Ebenso wie seine Schwester und sein Bruder gestand er die Entführung. Das Trio ist wegen Mordes und Entführung angeklagt. Allen droht eine lebenslange Haftstrafe. Die Staatsanwälte sprechen von einem Motiv überkommener Ehrvorstellungen: Die Familie habe die Liebesbeziehung der Frau zu einem Deutschen nicht dulden wollen. (AZ) »Panorama

Blickpunkt Lokales

Toskanische wird gemieden

Künstler machen einen Bogen um die Toskanische Säulenhalle im Zeughaus. Stellwände und Beleuchtung sind veraltet. Die Halle steht oft leer.

Kommentar

VON MICHAEL POHL

» pom@augsbu-ger-allgemeine.de

Maßlose Boykottaufrufe

Als Bundespräsident Joachim Gauck seine Ukraine-Reise abgesagt hat, war dies ein respektable und angemessener Protest gegen den Umgang der Kiewer Regierung mit der Oppositionsführerin Julia Timoschenko. Inzwischen hat die Debatte jedoch jedes Maß verloren, wenn deutsche Politiker der Ukraine die Austragung der Fußball-EM entziehen wollen.

Als vor vier Jahren das wirtschaftlich mächtige China die Olympischen Spiele ausrichtete, blieben deutsche Politiker zwar von vornherein der Eröffnungsfeier fern, besuchten aber Wettkämpfe. Die Kritik daran, wie in China Oppositionelle verfolgt werden, fiel deutlich geringer aus als heute an der Ukraine.

Auch im Fall des in Russland inhaftierten Dissidenten Michail Chodorkowski riskiert Berlin keine nachhaltige Beziehungskrise mit Moskau. Aus gutem Grund: Die Partnerschaft zwischen Deutschland und Russland ist vor dem Hintergrund der Millionen Toten des Zweiten Weltkriegs ein hohes Gut.

Daran sollten sich Politiker heranzulande auch jetzt erinnern, nicht nur weil die Ukraine Schauplatz schlimmster deutscher Kriegsverbrechen war. Auch dass Polen und die Ukraine heute gemeinsam die EM austragen, soll ein Zeichen sein, dass beide einst tief verfeindeten Länder die Schatten ihrer Vergangenheit überwunden haben.

Heute in Ihrer Zeitung

Warnstreiks der IG Metall

Die IG Metall fordert 6,5 Prozent mehr Lohn. Für heute sind auch in unserer Region in mehreren Betrieben erste Warnstreiks angekündigt. »Wirtschaft

Rufen Sie uns an

Haben Sie Fragen und Anregungen? Sprechen Sie mit der Redaktion. Heute ist für Sie zwischen 14 und 15 Uhr am Telefon: Dorothea Schuster (Bayern und Welt) Rufnummer (08 21) 7 77-22 99

Kontakt

Redaktion Tel. (08 21) 777-0 Fax (08 21) 777-20 39 redaktion@augsbu-ger-allgemeine.de Anzeigen Tel. (08 21) 777-25 00 Fax (08 21) 777-25 85 anzeigen@augsbu-ger-allgemeine.de Abo-Service Tel. 0 18 03/77 23 23* abo@augsbu-ger-allgemeine.de

*9 Ct./Min. aus dem dt. Festnetz; Mobilfunkpreis: max. 42 Ct./Min.





Goldschürfen ist eine enorm harte Arbeit. Und eine enorm schmutzige. Am Ende eines langen Tages bekommt ein Arbeiter vielleicht zwei Dollar in die Hand gedrückt.

Fotos: Jens Grossmann

Goldgrube

Afrika Der Kongo zählt zu den ärmsten Ländern der Welt. Und doch ist er unglaublich reich – reich an wertvollen Rohstoffen. Nur haben die Arbeiter in den Minen nichts davon. Es ist ein gefährlicher Knochenjob, den sie machen. Und in jedem Dorf wacht der Geheimdienst

AUS DEM KONGO BERICHTET
ANDREA KÜMPFBECK

Nizi So schnell also ist man in den Händen des kongolesischen Geheimdienstes. Was wir wollen, will der junge Mann in barschem Ton wissen. Wo wir herkommen, wer uns geschickt hat, wo unsere Fotografier-Erlaubnis ist. Denn Fremde will man hier in Nizi nicht haben. Fremde stellen Fragen. Und eine Journalistin erst recht.

Nizi ist ein hübsches großes Dorf mit rund 12000 Einwohnern. Die Hütten ziehen sich den Hügel hinauf, unten durchs Tal schlängelt sich der Fluss, der dem Ort seinen Namen gab. Es ist ein wohlhabendes Dorf. Das sieht man an dem vielen Wellblech, das die klassischen Strohdächer ersetzt hat. Neues Wellblech, wohin man schaut, überall glänzt es in der Sonne. Nachts hört man das Brummen der Generatoren, ekstatische Kirchengesänge bis morgens um vier – und manchmal ein paar Schüsse.

Seit die Deutsche Welthungerhilfe vor drei Jahren die gut 20 Kilometer lange schlammige Schlaglochpiste von der Distrikthauptstadt Bunia in Richtung Norden befahrbar gemacht hat, kommen Lastwagen bis Nizi. Seither müssen die Frauen die Ernte nicht mehr auf dem Kopf nach Bunia schleppen oder die Männer die oft 100 Kilo schwere Last auf dem Fahrrad in die Stadt schieben. Es gibt einen Markt, auf dem man alles verkaufen und alles kaufen kann. Die farbenfrohen Stoffe Afrikas, Matratzen aus Plastik, Regenschirme. Ein Fahrrad kostet 90 Dollar und ein lebendes Huhn 15.

Auf dem Markt kostet das Gaddafi-Bild einen Dollar

Das Bild des früheren libyschen Machthabers Muammar al-Gaddafi gibt es für einen Dollar. Es hängt zwischen einem Poster mit den Wildtieren des Dschungels und einem der Heiligen Familie. „Er war ein Soldat“, steht auf dem Plakat, „und starb wie ein Soldat.“ Die Preise, die die Bauern jetzt für ihre Bananen, für Maniok oder Mais erzielen, sind deutlich gestiegen, seit mehr Händler in der Stadt sind. 14 Dollar hat ein Bauer vor der Straße für den Sack Maniok bekommen, jetzt sind es 25 Dollar.

Doch es ist nicht die Landwirtschaft, die dem Ort den Wohlstand brachte. Nizi hat eine Goldmine. Direkt hinter dem Hügel. Wie viele der Dörfer im Ostkongo, dem Masengrab des Landes. Denn nirgendwo sonst haben während des Bürgerkrieges vor zehn Jahren so viele Kindersoldaten gekämpft, sind so viele Menschen massakriert, vergewaltigt und gefoltert worden. Und noch heute ist der Frieden brüchig in der Gegend. Immer wieder entstehen bewaffnete Gruppen, immer wieder gibt es zwischen den Rebellen-Organisationen neue Allianzen. Denn hier tobt der Krieg um die Bodenschätze: um Gold und Coltan, um Kassiterit, Kupfer, Diamanten.

Tausche Kalaschnikow gegen Moped

Vielleicht 20 junge Männer warten am Orteingang auf Kundschaft. Sie alle sind etwa gleich alt – Anfang, Mitte 20. Sie sitzen auf neuen Mopeds der Marke Senke, mit denen der chinesische Hersteller ganz Afrika überschwemmt. „Das sind die ehemaligen Kindersoldaten“, sagt Kay Grulich, Projektleiter der Welthungerhilfe in Bunia. Bei einer groß angelegten Tauschaktion hat jeder der Burschen, der seine Kalaschnikow ablieferte, dafür ein paar Dollar und ein Motorrad bekommen, um sich als Taxiunternehmer selbstständig machen zu können.

Der Geheimdienstmann, der sich Merci Dieu nennt – was wörtlich übersetzt „Danke Gott“ bedeutet –, ist einer von ihnen. In jedem Dorf gibt es einen Vertreter der „Agence Nationale de Renseignements“ (ANR), des kongolesischen Nachrichtendienstes, der seinen Landsleuten auf die Finger schaut. Und der darauf achtet, dass nicht alle Fragen beantwortet werden, die Fremde stellen.

„Ich arbeite für die CIA des Kongo“, sagt Merci Dieu stolz, „für mein Land.“ „Mehr Stabilität und Einheit“ ist auf der Rückseite des gelben T-Shirts zu lesen, das er an diesem Vormittag trägt. Und auf der Vorderseite der Aufruf „Wählt Yoweri Museveni“ – den Präsidenten des Nachbarlandes Uganda. Einen Anruf später hat Merci Dieu einen klaren Befehl: Er soll den Fremden das Dorf zeigen. Und alle Fragen beantworten. „Das sind jetzt deine

Gäste. Und ich möchte nicht hören, dass es irgendwelche Probleme gegeben hat“, hat sein Boss ins Telefon gebellt, nachdem ihn Tandema Dieudonne angerufen hatte. Der 51-Jährige ist der Sicherheits-Chef der Welthungerhilfe in Bunia. „Er ist meine Lebensversicherung“, sagt Kay Grulich. Und die seiner 125 Kollegen. Trotzdem parken sie ihre Autos immer in Fluchtrichtung.

Tandema Dieudonne war Lehrer für Mathematik und Biologie. Er ist ein feiner Kerl mit festem Händedruck, dessen schwarze Lederschuhe immer blank poliert sind. Tandema Dieudonne hat viel erlebt während der Kriegsjahre, mehr als einmal hat er in den Lauf einer Kalaschnikow geschaut. Heute ist er gut vernetzt in der Gegend. In seinem

Handy hat er die Nummern der wichtigsten Militärs gespeichert, der politischen Köpfe, der kirchlichen Würdenträger. Und er kennt die Rebellenführer – die meisten von ihnen waren seine Schüler. Darum kann die Welthungerhilfe als eine der wenigen internationalen Hilfsorganisationen im gefährlichen Osten des Kongo auch arbeiten. Und darum sind die fünf Mitarbeiter, die im vergangenen Herbst von Rebellen entführt worden waren, unbeschadet wieder freigekommen.

Merci Dieu bringt uns zur Mine. Natürlich tut er das jetzt. Wie ein Touristenführer erzählt er davon, wie gut es seinem Dorf geht, seitdem der wertvolle Bodenschatz gefunden wurde. Jeder der 400 Minenarbeiter, behauptet Merci Dieu,

verdient mindestens 50 Dollar am Tag. Es sind Phantasiezahlen, die der 28-Jährige nennt. Denn der Durchschnittslohn im Kongo liegt bei 60 Dollar – im Monat. Und das ist dann schon ein sehr guter Verdienst. Vielleicht zwei Dollar bekommen die Minenarbeiter am Tag – je nachdem, wie viel Milligramm Goldstaub sie beim Vorarbeiten abliefern können. Wie der Minenbesitzer sich gegen hohe Gebühren und vermutlich noch höhere Besteuerungsgelder die Lizenz zum Schürfen gesichert hat, will keiner erzählen. Fest steht: Es ist eine Goldgrube – im wahrsten Sinne des Wortes. Mehr als 100 Kilo des Edelmetalls, munkelt man im Dorf, spuckt das Schlammloch jedes Jahr aus.

Schaufel für Schaufel tragen sie den Hügel ab

Die Goldmine ist eine Mondlandschaft aus roten Erdhügeln und braunen Wasserlöchern. Bis zum Bauch stecken die Arbeiter im Dreck. Sie tragen den Hügel ab, Schaufel für Schaufel. Immer tiefer verlegen sie den Fluss Nizi hinein in den Berg. Dadurch gewinnen sie den wertvollen, mit Goldstaub durchsetzten Schlamm. Es ist ein gefährlicher Knochenjob, den sie da machen. Immer wieder rutscht der Berg ab, immer wieder kommt es zu Unfällen. Erst im vergangenen Jahr wurden 20 Kollegen verschüttet.

Ein paar Kinder füllen das brackige Wasser in gelbe Plastikkanister und schleppen es hinauf ins Dorf – zum Waschen, Kochen, Trinken. Daneben waschen die Frauen die Kleider im Fluss, die Männer schaufeln den rotbraunen Schlamm in rote Plastikschüsseln. Mit bloßen Händen rühren sie Dreck und Wasser durch ein Sieb, Stunde um Stunde. Übrig bleibt feiner, glitzernder Staub. So fein, dass man ihn mit bloßem Auge kaum erkennen kann.

100 Meter weiter sitzen drei Männer unter einer weißen Plastikplane, die sie vor der heißen Äquatorsonne schützen soll. In großen Mörsern, zusammenschweißend aus Eisenabfall, klopfen sie Steine zu Staub. Die stumpfen Stöße hört man von weitem, es klingt wie die Trommeln auf einer Galeere. Zwei bis drei Stunden, sagt Merci Dieu, dauert es, bis ein kopfgroßer Brocken zermahlen ist. Einen ganzen Tag dauert

das, sagt Dheba Dhambu, der mit den zwei Dollar Tageslohn seine Frau und zwei Söhne ernährt. „Ein guter Job“, murmelt der 32-Jährige und klopf weiter. Immer weiter.

Tibamwenda, ein anderer Arbeiter, siebt den Staub durch ein Tuch in eine Schüssel. Dann holt er einen Tropfen Quecksilber aus einem Glas und lässt ihn in die Schüssel plumpfen. Der Silbertropfen tanzt den Rand entlang – und sammelt dabei die winzigen Goldstaubkörner ein. Denn Gold bleibt am Quecksilber hängen, Gestein nicht. Die Quecksilberkugel drückt Tibamwenda durch ein Taschentuch. Ein Goldsteineinchen und ein paar glänzende Krümel bleiben in dem blau karierten Stoff hängen.

Die holt sich Tono, der Zwischenhändler. Er ist der Nächste, der an den mühsam gewonnenen Staubkörnern verdient. Tono trägt Anzug und viel Verantwortung, wie er sagt. Er müsse das Gold transportieren und habe schließlich das Risiko, dabei überfallen zu werden. Tono packt jeden einzelnen der Krümel, den die Schürfer aus dem Schlamm gewaschen oder aus dem Staub gefiltert haben, in Alufolie und trägt den Schatz hinauf ins Dorf.

Dort gibt es 50 Händler, die sich in Bretterbuden entlang der Hauptstraße angesiedelt haben. Bassa hat seinen Verschlag direkt neben dem Metzger, der ein Poster von Obama an die Wand gehängt hat und heute frisches Lamm verkauft. Ein Tisch, ein Stuhl, ein Transistorradio und die kleine Handwaage, auf der er mit Münzen und Streichhölzern Gewicht und Qualität des Goldes bestimmt: Das ist das ganze Inventar, das Bassa in seinem Laden hat. Er trägt eine Uhr aus Gold. Und ein Hemd aus feinem Stoff. 38 Dollar zahlt er Tono für ein Gramm Gold. Dabei verdiene er eigentlich gar nichts mehr, sagt Bassa.

Für die Schule reicht das Geld nicht

Viel weniger jedenfalls, behauptet er, als die Arbeiter, die den ganzen Tag Schlamm schaufeln. Oder der Steinklopfer Dheba Dhambu. Der allerdings kann für seine Familie nur alle paar Wochen einmal Fleisch kaufen. Und er kann keinen seiner beiden Söhne zur Schule schicken. Dazu reicht das Geld einfach nicht.



Das Ergebnis eines schmutzigen Geschäfts: ein paar Steinchen Gold. Die landen bei einem der 50 Händler, die sich in Bretterbuden angesiedelt haben.

So wertvoll ist Gold

- Die Nachfrage nach Gold ist noch immer enorm hoch. Am Montag kostete in London eine **Feinunze** 1651,25 Dollar. Vom Rekordwert ist das aber noch ein Stück entfernt. Der wurde im Sommer 2011 mit rund 1900 Dollar erzielt. Zur Erklärung: Die Feinunze ist ein Maß für Edelmetalle und entspricht rund 31 Gramm.
- Experten begründen den Wert auf solch hohem Niveau mit der Risikofreudigkeit von Kapitalanlegern. Gold gilt als sichere, wertbeständige **Anlage**, während Investitionen beispielsweise in Aktien größeren Schwankungen ausgesetzt sind.
- Wichtigster Goldförderer der Welt ist Südafrika. Aber im **Kongo** werden noch größere Mengen vermutet. So sollen allein in einem 6000 Quadratkilometer großen Konzessionsge-



biet im Nordwesten des Landes Reserven von 2,5 Millionen Feinunzen Gold schlummern. Aber auch andere wertvolle Rohstoffe sind begehrt. Der Kongo bezieht inzwischen rund 70 Prozent seiner Auslandsdevisen aus dem Mineralienhandel. (AZ)